

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weltbegebenheiten

Weltbegebenheiten.

Aus diesen muß der Vetter nur die allerwichtigsten herausgreifen, weil er sonst ein ganzes Buch schreiben müßte, und auch so gibts noch Stoff genug. Es thut dem Vetter leid, daß er nicht lauter Angenehmes mittheilen kann, aber es ist nun einmal so im Menschenleben und im Völkerleben; man hat nicht lauter roth gedruckte Feiertage, sondern auch und noch viel mehr schwarz bezeichnete Tage der Arbeit, Mühe und Trauer.

Beginnen wir, wie sich's gebührt, mit unserm lieben

Deutschen Vaterlande,

von dem wir diesmal leider nicht viel Erfreuliches berichten können. Für das deutsche Reich muß das Jahr 1878 als ein Unglücksjahr bezeichnet werden. Zweimal wurde nicht bloß Deutschland, sondern die ganze zivilisirte Welt in Schrecken und Entrüstung versetzt durch Mordanschläge, welche auf unsern ehrwürdigen greisen Kaiser Wilhelm in der Reichshauptstadt Berlin verübt wurden. Am 11. Mai 1878, Mittags halb 3 Uhr, fuhr der Kaiser im offenen Wagen an der Seite seiner Tochter, der Großherzogin Luise von Baden, unter den Linden in Berlin, als in nächster Nähe ein Schuß abgefeuert wurde. Niemand dachte daran, daß dieser Schuß dem Kaiser gelten solle. Die Großherzogin Luise sah jedoch, wie ein junger Mann gleich darauf die mit einem Revolver bewaffnete Hand zum Schuß ausstreckte nach dem kaiserlichen Wagen, worauf sie aufschreiend mit ihrem Leibe den Vater deckte. Auch dieser zweite Schuß hatte glücklicherweise sein Ziel verfehlt und auch sonst kein Unheil angerichtet. Der Attentäter wurde von Zeugen alsbald festgenommen, nachdem er auf diese noch zwei Revolvergeschüsse wirkungslos abgefeuert hatte. Der Meuchelmörder war ein 21-jähriger Blechnergefelle Namens Hödel, aus Leipzig, ein durch und durch verkommener Mensch, der am Arbeiten keine Freude hatte, deshalb in verschiedenen Vereinen herumzog, und eine Zeit lang auch den sozialdemokratischen Agitator oder Wähler spielte. Deshalb, und weil man bei demselben auch sozialdemokratische Schriften fand, war die öffentliche Meinung geneigt, die Sozialdemokraten für das Verbrechen verantwortlich zu machen. Es konnte jedoch nicht nachgewiesen werden, daß Hödel das Verbrechen im Auftrage dieser Partei verübte, so daß es als sein eigenes Werk betrachtet werden muß, obwohl nicht zu verkennen ist, daß die gottlosen Grundsätze, die er in sozialdemokratischen Versammlungen gehört hatte, ihn

zu solchem Verbrechen geneigt machten. Mit unglaublicher Frechheit leugnete derselbe, auf den Kaiser geschossen zu haben; er habe bloß sich selbst erschießen wollen unter den Augen des Kaisers, damit dieser selbst sehe, wie groß das Elend des Volkes sei. Bei dieser handgreiflichen Lüge verharrete er auch noch in der Gerichtsverhandlung am 10. Juli, wo er sich mit eckelhafter Frechheit gegen Richter und Publikum benahm. Das verkommene Subjekt hatte es nur darauf abgesehen, sich recht wichtig zu machen, wie er sich denn auch einige Tage vor dem Verbrechen photographiren ließ, mit dem Bemerken, der Photograph werde in wenigen Tagen mit seinem Bilde gute Geschäfte machen. Der Gerichtshof verurtheilte den Hödel zum Tode. Ob das Todesurtheil vollzogen wird, ist heute (10. August) noch nicht sicher, da unter König Wilhelm in Preußen die Todesstrafe immer in Zuchthaus umgewandelt wurde.

Ein Schrei der Entrüstung über das fluchwürdige Attentat hatte sich in ganz Deutschland erhoben, aus allen Gauen und Städten bekam der Kaiser Adressen, welche ihn zur glücklichen Rettung beglückwünschten und die treu ergebene Anhänglichkeit des Volkes ausdrückten. Dank-Gottesdienst und glänzende weltliche Feste wurden überall gefeiert. —

Kaum hatte sich die Entrüstung über dieses Attentat etwas gelegt, kaum waren die Freudentöne der Dankesfeste verklungen, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von einem zweiten Attentat auf den Kaiser Wilhelm die Welt in Schrecken und fieberhafte Aufregung versetzte. Sonntag den 2. Juni, Nachmittags halb 3 Uhr, fuhr der Kaiser wieder im offenen Wagen unter den Linden, als in rascher Folge aus einem Fenster zwei Schüsse auf denselben abgefeuert wurden. Es waren Schrottschüsse, welche dem Kaiser über 30 Wunden beibrachten. Die Kraft der Geschosse wurde glücklicherweise durch Mantel, Waffenrock und Helm des Kaisers etwas abgeschwächt, so daß keine Wunde tödtlich war. Etwa 12 Männer stürzten alsbald nach dem Zimmer des Meuchelmörders, dessen Thüre sie zuerst sprengen mußten. Der Verbrecher empfing sie mit einem Revolvergeschosse, welcher einen Gasthausbesitzer schwer verletzte, und feuerte dann noch zwei Schüsse auf sich selbst ab. Der Mensch, welcher den traurigen Muth hatte, als Kaisermörder aus der Welt scheiden zu wollen, ist kein ungebildeter, in der Erziehung vernachlässigter Arbeiter, sondern er ist

ein Mann der Wissenschaft und gehört den sogenannten gebildeten Ständen an. Derselbe heißt Karl Eduard Nobiling, ist Doktor der Philosophie, 30 Jahre alt, entstammt einer angesehenen Familie und wollte sich dem Staatsdienste widmen. Auch er hat sozialdemokratische Ansichten gehabt, solche Versammlungen besucht, ohne daß nachgewiesen werden konnte, daß er der Partei förmlich angehörte; auch ist es den eifrigsten Nachforschungen nicht gelungen, Mitschuldige desselben zu entdecken. Es ist ein eigenes Verhängniß, daß diesmal das fluchwürdige Verbrechen von einem wissenschaftlich gebildeten Manne begangen wurde. Bei Hödel hieß es, derselbe sei eben ein roher ungebildeter Mensch, ein Proletarier, und von derlei könne man auf Allerlei gefaßt sein; Nobiling ist nun ein sehr gebildeter Mann, der Alles gelernt hat, was man auf unseren niederen und hohen Schulen lernen kann, und dennoch ein Verbrecher. Es fehlt eben ihm, wie dem Hödel, an der wahren Herzensbildung, welche nicht durch viele Kenntnisse erworben wird, sondern durch aufrichtige Religiosität.

Wie aus dem Bösen oft Gutes hervorgeht, so auch hier; man kam wieder mehr zur Erkenntniß, daß ohne Religion die menschliche Gesellschaft kein geordnetes Leben führen kann, weshalb der Kaiser alsbald nach dem Hödel-Attentate seinen Staatsministern sagte: „Wir müssen vor Allem dafür sorgen, daß dem Volke die Religion nicht verloren gehe.“

Der Kaiser war so schwer verwundet, daß er die Regierungsgeschäfte für das Reich und für Preußen dem Kronprinzen Friedrich übertragen mußte. Während der Vetter dieses schreibt, ist der Kaiser in Teplitz in Böhmen, um an dortigem Gesundbrunnen vollständig Genesung zu erlangen. Nobiling ist noch immer krank in Folge seines Selbstmordversuchs, den er in den letzten Tagen in seiner Zelle wiederholte, indem er mit einer Schere sich die Adern öffnen wollte.

Wenn auch die beiden Attentäter keine Mit-

schuldigen hatten, so haben sie doch sehr viele Gefinnungsgenossen. Es haben nämlich sehr viele Leute aus allen Ständen, junge und alte, männliche und weibliche, ihr Bedauern ausgesprochen, daß die Mordanschläge auf den Kaiser nicht vollständig gelungen, oder sie haben sonst sehr respektwidrige Reden gegen den Kaiser und sein Haus geführt, was eine Menge von Anklagen wegen Majestätsbeleidigung zur Folge hatte. Es wurden bis jetzt wohl nahezu 1000 Jahre Gefängniß für solche Vergehen verhängt.

Auch machte sich bei dieser Gelegenheit eine sehr niedrige Denunziationswuth oder Angeberei geltend, indem Neußerungen, die nur unter vier Augen und Bekannten gegenüber gemacht wurden, zur Anzeige kamen. Selbst die nächsten Verwandten haben einander denunziert. Auch falsche Anklagen, aus Nachsicht, wurden erhoben.

Die Schüsse, welche innerhalb drei Wochen auf das greise Reichsoberhaupt gefeuert wurden, beleuchteten einen sittlichen Abgrund, vor dem wir ahnungslos standen. Die Erkenntniß drängte sich allen Verständigen auf, daß die Quellen solcher Verbrechen möglichst verstopft werden müßten. Die Reichsregierung betrachtete als eine Hauptquelle die sozialdemokratischen Bestrebungen und legte deshalb gleich nach dem Hödel-Attentate dem gerade versammelten



Friedrich, Kronprinz des deutschen Reiches und von Preußen.

Reichstage ein Gesetz gegen die Sozialdemokraten vor, das jedoch von diesem mit großer Mehrheit abgelehnt wurde, weshalb nach dem Nobiling'schen Attentate der Reichstag aufgelöst wurde. Der tiefere Grund dieser Auflösung lag jedoch höchst wahrscheinlich in dem Verhalten, welches der Reichstag den Steuerplänen des Reichskanzlers gegenüber beobachtet hatte. Das Reich braucht nämlich des großen Militär-Aufwandes wegen immer mehr Geld, da ja etwa 90 Prozent der Reichsausgaben für das Militär und die Kriegsflotte gemacht werden. Der Reichskanzler möchte nun gerne das Tabaksmonopol und andere indirekte Steuern für das Reich, wodurch er von den Einzelstaaten, so wie

auch von den Volksvertretern unabhängiger würde.

Am 30. Juli wurde der neue Reichstag gewählt. Ob der Reichskanzler mit diesem zufrieden ist, wird der Vetter erst im nächsten Jahre sagen können. Es wurden weniger Sozialdemokraten gewählt, aber viel mehr sozialdemokratische Stimmen abgegeben, als bei der Reichstagswahl von 1877.

In Berlin z. B. stimmten 56000 Sozialdemokraten, 20,000 mehr als im vorigen Jahre, ebenso in Hamburg, im Königreich Sachsen 124,000, um 8000 mehr als 1877. Die Sozialdemokraten werden also auch noch im nächsten Jahrgange von sich reden machen.

Eine andere Folge der Attentate war die ziemlich allgemein durchbrechende Erkenntnis, daß dem sog. Kulturkampfe eine Ende gemacht werden müsse, weßhalb die preussische Regierung eben in Unterhandlung mit dem Papste begriffen ist, um eine Verständigung über die Streitpunkte zwischen Staat und Kirche herbeizuführen. Niemand hat ja bei diesem jahrelangen Streite gewonnen, als die zerstörenden Mächte. Am 30. Juli, am Tage der Reichstagswahlen, war der päpstliche Nuntius Masella beim Reichskanzler Fürst Bismarck zu Rissingen in Unterredung und wurde von diesem zu Tisch geladen. Hoffentlich kann der Vetter im nächsten Jahre einen günstigen Erfolg vermelden.

Aus dem abgelaufenen Jahre hat der Vetter noch ein weiteres Deutschland widerfahrenes, Unglück zu berichten. Am 30. Mai wurde nämlich unsere junge stattliche Kriegsflotte von einem schweren, beispiellosen Unglücke betroffen. Ein Uebungs-Geschwader, bestehend aus den großen Panzerschiffen „Preußen“, „Großer Kurfürst“ und „König Wilhelm“ bewegte sich nämlich an jenem Tage an der englischen Küste, wobei die beiden letzteren auffallend nahe neben einander fuhren. Der „Große Kurfürst“ wollte eine Wendung machen, da fuhr ihm der „König Wilhelm“ mit aller Gewalt in den eisernen Leib; das Riesenschiff barst und sank in wenigen Minuten unter. Von den 500 Mann, die auf demselben sich befanden, konnten nur 200 gerettet werden. Das Unglück

geschah am hellen Mittag bei ruhigem klarem Wetter. Ein falsch verstandenes Kommando auf dem „König Wilhelm“ soll die Ursache der schrecklichen Katastrophe sein, die etwa 300 braven Seeleuten das Leben und dem Reiche einen Geldverlust von etwa 10 Millionen Mark kostete.

Der Vetter hat ein Bild schnitzen lassen, wodurch das Unglück einigermaßen zur Anschauung gebracht wird.

Der „Große Kurfürst“ wurde erst dieses Jahr in Dienst gestellt, der vom 6. bis 31. Mai, dem Unglückstage, dauerte. Die Dampfkraft zur Jahrbewegung lieferten drei Cylinder-Expansionsmaschinen von 5400 Pferdekraften mit 6 Kesseln von je 5 Feuerungen, also 30 Feuerungen. Die Steuerung des Schiffes und die Umsteuerung der Maschinen wurde außerdem durch besondere Dampfmaschinen bewirkt. Zur Drehung der großen Schiffsgeschütze in den beiden Panzerthürmen diente ebenfalls eine Dampfmaschine. Die eisernen Platten, mit welchen das Schiff bepanzert war, waren 7 bis 10 Zoll dick. An Rohmaterialien kamen für dasselbe zur Verwendung: 27,500 Zentner Platten, 12,000 Ztr. Winkel-eisen, 6,600 Ztr. Stabeisen, 2300 Ztr. Rieteisen und 2000 Ztr. Gußeisen, an Teakholz wurden 27,000 Kubikfuß verbraucht. Dieser Kolof liegt nun im Meeresgrunde. Der „König Wilhelm“, welcher den „Großen Kurfürst“ in den Grund



Untergang des „Großen Kurfürst“.

bohrte, ist noch stärker, denn er hat 8000 Pferdekrafte.

Die deutsche Flotte besteht nun noch aus 12 Panzerschiffen, 18 Korvetten, 9 Kanonenbooten I. Klasse, 7 Panzerkanonenbooten, 7 Torpedoboote, 7 Kanonenbooten II. Klasse, 7 Aviso's, 2 Transportfahrzeuge und 7 Schulschiffen, eine Seemacht, auf welche das junge deutsche Reich schon stolz sein darf und welche die deutschen Interessen an fernen Küsten zu schützen bestimmt ist. Hoffentlich wird der Vetter künftig nur Gutes von ihr zu erzählen haben. —

Was in allerletzter Zeit in der Reichshauptstadt Berlin vorging, das kann ein deutscher Kalendermann nur mit Freude berichten; es wurde nämlich dort vom 13. Juni bis 13. Juli ein

europäischer Kongress
zwischen Rußland und
zwischen von St. Stefan
genannte orientalische
Abgeschlossen.
die Minister und
Österreich, England,
land, der Türkei, Serbien
und Montenegro.
mit Sizil erfüllt darf
Kongress in der Hauptsache
unter dem Vorhange be
abgehalten wurde, ein
Kongress, den sich Deutsch
erworben hat. Was es
den morgeländischen
hat, was will der Vetter
für zu machen suchen.
Der Großfürst, der eig
lich, hatte auch nachher
in welchen jedoch die
werden war, als die türki
In dem europäis
Schiffen noch elender
so bis in den Wunder
Güter des Türken
wage je auch von Ruß
und zerstört wurden
Koloß, ist nämlich im
es nicht ist bis Ruß
Koloß deshalb die Un
in der europäis
nach. Da Rußland, w
der Balkanhalbinsel in
aufbruch, war von Ru
die Rußländischen von
namen, nahm Rußland
und erklärte zuletzt, na
die Konferenz daran
14. April 1877 den K
dem es schon im T
andung begonnen
ein topolisches Regiment
wurde von den Jung
berst. Es hieß bald,
widerständig jedoch
den Leben überdau
hals für nützlich erklä
gehalten. Der jense
sich auch schon aufger
Mit den Russen ton
haben, weil sie vorgab
thema und der Human
und es bei ihnen selb

europäischer Kongreß abgehalten, welcher den zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossenen Frieden von St. Stefano korrigirte und die sogenannte orientalische Frage zum vorläufigen friedlichen Abschluß brachte. Auf dem Kongreß waren die Minister und Gesandten von Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, Italien, Rußland, der Türkei, Griechenland, Serbien, Rumänien und Montenegro. Was nun den Deutschen mit Stolz erfüllen darf, ist, daß dieser wichtige Kongreß in der Hauptstadt des deutschen Reiches und unter dem Vorsitze des deutschen Reichskanzlers abgehalten wurde, ein Beweis von dem hohen Range, den sich Deutschland unter den Nationen erworben hat. Was es mit der sog. orientalischen oder morgenländischen Frage für ein Bewenden hat, das will der Better mit wenigen Worten klar zu machen suchen.

Der Großtürk, der eigentlich ein Morgenländer ist, hatte auch namhafte Besitzungen in Europa, in welchen jedoch die christliche Bevölkerung zahlreicher war, als die türkisch-mohamedanische.

In dieser europäischen Türkei war die türkische Wirtschaft noch elender, als in der asiatischen, so daß es kein Wunder ist, wenn die dortigen Christen das Türkenjoch abzuschütteln suchten, wozu sie auch von Rußland aus stets aufgereizt und unterstützt wurden. Rußland, der nordische Kolos, ist nämlich immer noch nicht groß genug, es möchte sich bis Konstantinopel ausdehnen und benützt deshalb die Unzufriedenheit der Christen in der europäischen Türkei für seine Eroberungszwecke. Der Aufstand, welcher vor 2 Jahren auf der Balkanhalbinsel in türkischen Donauländern ausbrach, war von Rußland geschürt. Nachdem die Aufständischen von der Türkei niedergeworfen waren, nahm Rußland die Sache in die Hand und erklärte zuletzt, nachdem lange eine europäische Konferenz daran herumgedoktort hatte, am 24. April 1877 den Krieg an die Türkei, nachdem es schon im Oktober 1876 mit der Mobilmachung begonnen hatte. In der Türkei war ein kopfloses Regiment; der Sultan Abdul Aziz wurde von den Jungtürken abgesetzt und eingesperrt. Es hieß bald, er habe sich selbstgemordet, wahrscheinlich jedoch haben ihn seine Gegner aus dem Leben spedit. Sein Nachfolger Murad wurde bald für närrisch erklärt und wird jetzt gefangen gehalten. Der jetzige Sultan Abdul Hamid, hat sich auch schon aufgeführt, als ob er närrisch wäre.

Mit den Russen konnte man keine Sympathien haben, weil sie vorgaben, im Namen des Christenthums und der Humanität Krieg zu führen, während es bei ihnen selbst mit diesen Artikeln nicht

sonderlich gut bestellt ist, und sie bloß aus Eroberungslust auszogen; den Türken konnte man noch weniger geneigt sein. Im Anfang schlugen die Türken sich sehr gut und brachten den stolzen Russen sehr demüthigende Niederlagen bei; aber dann wurde es ihnen zu wohl, ein tüchtiger General um den andern wurde abgesetzt, ebenso gings mit den Ministern. Die Russen machten riesige Anstrengungen und es gelang ihnen zuletzt, über den Balkan bis in die Nähe von Konstantinopel vorzudringen. Der Türk hätte dem Russen das Eindringen nach Konstantinopel nicht wehren können, aber da legte sich der Engländer dazwischen.

Dieser meinte, der Russe habe nun genug gethan für Christenthum und Humanität, und wenn er weiter gehe, habe er es mit ihm zu thun. Wohl oder übel schloß nun Rußland schnell Frieden mit der Türkei zu St. Stefano, wobei dem Türk sehr weitgehende Zugeständnisse abgepreßt wurden. England und Oesterreich erhoben jedoch Widerspruch gegen diesen Frieden, weil es sich hier nicht bloß um russisch-türkische Angelegenheiten, sondern um europäische handle. England war besorgt um seinen Einfluß in Asien, Oesterreich wegen seiner Verbindung mit dem Meere mittelst der Donau. England schickte alsbald eine gewaltige Flotte in die Nähe von Konstantinopel, welche den Russen Respekt einflößte. Die Forderung Englands und Oesterreichs, daß der Friedensvertrag von St. Stefano von sämtlichen europäischen Großmächten geprüft werden müsse, fand nach vielem Hin- und Herreden endlich Anflang, und so kam der Berliner Kongreß zu Stand. Der Berliner Vertrag, der hier abgeschlossen wurde, traf folgende Bestimmungen: Die europäische Türkei umfaßt künftig nur noch 3867 □ Meilen mit 6½ Millionen Einwohnern, während sie bisher 6517 □ M. mit 10 Millionen Einwohnern hatte. Dabei ist das künftig unter einem christlichen Statthalter stehende Ostromelien mit 630 □ M. und 1 Mill. Einwohner noch zur Türkei gerechnet, und der Verlust der Oberhoheit über Serbien und Rumänien nicht in Anschlag gebracht. Das neue Fürstenthum Bulgarien darf trotz der Unterstellung unter den Sultan der eigentlichen Türkei nicht mehr zugerechnet werden; es umfaßt 1150 □ M. mit 1,700,000 Einwohnern, worunter 680,000 Mohamedaner sich befinden.

Rumänien ist vollständig unabhängig von der Türkei geworden und von 2201 □ Meilen mit 5,073,000 Einwohnern auf zirka 2290 □ Meilen mit 5,110,000 Einwohnern vergrößert worden. Es hat Bessarabien mit 150 □ Meilen und zirka 135,000 Einwohnern an Rußland abgegeben und

Weltausstellung

eröffnet, wo die Völker in friedlichem Wettstreite aufzutreten und menschlicher Fleiß und menschliches Denken ihre Triumphe feiern.

Was die Jahrtausende erforschen, geübt, der Vollkommenheit entgegengeführt, was von Geschlecht zu Geschlecht im Schweiße erworben, mit Zähigkeit festgehalten worden, was der Geist der Menschen entdeckt und ihre Hand gestaltet hat — es fügt sich hier zu einem einzigen Bilde der Freude und der Aneiferung. Zunächst feiert hier Frankreich seinen Triumph. Sieben Jahre nach furchtbaren Niederlagen und innerer tiefster Entzweiung

stellt Frankreich dieses Bild vor die Augen der Nationen.

Seine Wege waren verwüstet, seine Brücken zerstört, seine Dörfer öde und seine Hauptstadt jahrebaudentmäler in rauchenden Trümmern. Aller Muth schien gebrochen, alle Verhältnisse verwirrt u. die Dekonomie des Staates zerrüttet. Aber

Geschick, Fleiß und weise Beschränkung haben ihm wieder Kraft gegeben, so daß es sieben Jahre nach einer beispiellosen Niederlage die Völker zum Feste einladen konnte. Deutschland erschien nicht bei diesem friedlichen Wettkampfe der Nationen, die deutsche Reichsverwaltung hat es nicht haben wollen. Es hätte etwa 10 Millionen Mark gekostet, und so viel können wir nicht erschwingen, nachdem wir den Franzosen 5000 Millionen abgenommen haben.

Wenn auch die Erzeugnisse der deutschen Industrie nicht ausgestellt waren, so war es doch keinem Deutschen verwehrt, nach Paris zu gehen und dort die Leistungen anderer Natio-

nen zu bewundern. So hat sich der Vetter vom Rhein auch auf den Weg gemacht und das Völkergest sich in nächster Nähe angesehen. Das Geld reut ihn nicht, das er dafür ausgegeben; er hat dort viel Neues gesehen.

„Wer zählt die Völker, kennt die Namen,
Die alle dort zusammen kamen?“

Alle Welttheile waren hier erschienen, um die Produkte ihres Nachdenkens und ihres Fleißes zur Anschauung zu bringen. Der Vetter muß darauf verzichten, ins Einzelne einzugehen, er müßte sonst ein Buch schreiben. Und Jeder, den er nicht erwähnte, würd's ihm übel nehmen, da

höchst wahrscheinlich der Vetter vom Rhein in allen Welttheilen bekannt werden wird. Er hat sich aber ein Bildchen von den Ausstellungs-Gebäuden zeichnen und in Holz schneiden lassen, damit seine geneigten Leser einen ungefähren Begriff von der Großartigkeit der Ausstellung erhalten.

Die Kosten der Aus-

stellungs-Gebäude belaufen sich auf etwa 55 Millionen Franken und hofft die französische Regierung, mit einem Verlust von 10 bis 12 Millionen davon zu kommen.

Ferner gibt der Vetter auf der andern Seite eine lustige Darstellung der Völkerverbrüderung, wo ein Altbayer und ein Austral-Neger Arm in Arm das Jahrhundert in die Schranken fordern. Der behoste Neger ist nämlich ein richtiger Böbling, der bei einer überseeischen Manufaktur in Kondition stand und bei einem guten Glase Wiener Bier sich dem Altbayer als Landsmann zu erkennen gab. „Schöne Seelen finden sich, zu Wasser und zu Land.“

Aber Spaß bei Seite, auf so einer Ausstellung



Die Pariser Ausstellungs-Gebäude.

steht man, daß man immer noch viel lernen kann, selbst bei den Franzosen. Der Vetter hat übrigens die Pariser als freundliche Leute kennen gelernt, die es den Deutschen nicht anmerken ließen, daß sie von uns so gewaltige Hiebe bekamen.



Austral-Neger und Altbayer auf der Pariser Ausstellung.

Von Krieg und Industrie wenden wir uns nun zu Kirchlichen.

Am 7. Februar 1878, Abends gegen 5 Uhr, starb der Papst Pius IX. im Alter von 86 Jahren, nachdem er seit 1846 die katholische Kirche regiert hatte, länger als irgend einer seiner Vorgänger. War das lange Leben Pius des Neunten reich an wichtigen Ereignissen, so war es noch mehr ausgezeichnet durch den Glanz seiner Tugenden, durch die hohe, würdevolle Ammuth seines ganzen Wesens, durch den unwiderstehlichen Zauber seiner lebenswürdigen Persönlichkeit, wie auch von Vielen rühmend anerkannt wurde, die nicht mit ihm in kirchlicher Verbindung standen. Schon am 20. Februar hatte das Kardinalskollegium, nachdem es nur drei Tage im sog. Konklave versammelt gewesen, einen neuen Papst gewählt in der Person des Kardinals Joachim Pecci, Erzbischofs von Perugia, der sich den Namen **Leo XIII.** beilegte. Derselbe ist geboren den 2. März 1810, steht also im 68. Lebensjahre. Möge es ihm gelingen, die Mißbilligkeiten, die zwischen verschiedenen Regierungen und der römischen Kirche bestehen, beizulegen.

Nachdem der Vetter das Wichtigste aus Europa mitgetheilt, führt er den geneigten Leser übers Weltmeer hinüber nach Asien und zwar ins Reich der Mitte, nach

China,

von seinen Einwohnern auch das himmlische Reich genannt, obwohl es dort nichts weniger, als himmlisch zugeht, besonders in letzter Zeit. Dieses Reich hat über 400 Millionen Einwohner, die in Landwirtschaft, Industrie, Handel und allerlei Wissenschaft wohl erfahren sind. Der Vetter hat in Paris recht schöne Erzeugnisse der chinesischen Industrie gesehen, Papiere, Porzellan, Malereien, Seidenstoffe, prächtig gefärbt, Stickereien, Eisenbeinschnitzereien, Lackwaaren u. dgl. m. Die Chinesen selber haben ihm weniger gefallen, da sie ein häßlicher Menschenschlag sind und sich noch geschmacklos kleiden. Die Männer tragen ihr Haupthaar in Zöpfen und sind bekleidet mit einer Art Weiberröden. Vier nördliche Provinzen dieses Reiches der Mitte, nämlich Chile, Schanse, Schense und Honan, mit ungefähr 70 Millionen Einwohnern sind nun seit längerer Zeit der Schauplatz einer furchtbaren Hungersnoth, die Elend und Greuel im Gefolge hatten, die wir für unmöglich halten würden, wenn sie uns nicht von Missionären und europäischen Kaufleuten zuverlässig wiederholt mitgetheilt worden wären. Langanhaltende Dürre hat das unbewaldete Hochland unfruchtbar gemacht, der Merkelboden ist wie Pulver und könnte, wenn auch Saatfrucht vorhanden wäre, nicht angepflanzt werden, weil der Wind diesen Staub immer verweht. Die unverständige gänzliche Entforstung der Höhen rächt sich hier in entsetzlicher Weise.

Die einzelnen Berichte, die uns durch Missionäre oder Kaufleute zukommen, sind geradezu erschütternd. Da sind Hütten, in denen nur noch die Leichname von Verhungerten Zeugniß davon ablegen, daß sie bewohnt gewesen, und auf den Straßen der Städte stößt der Fuß auf zu Skeletten abgemagerte Gestalten, die hier verzweiflungsvoll dem Hunger erlegen. Vergeblich haben die Unglücklichen versucht, von Baumrinden, der Stroheindachung ihrer Häuser, ja selbst vom Erdreiche sich das Leben zu fristen. Und das ist die Lage einer Bevölkerung, die beinahe doppelt so groß ist als jene des deutschen Reiches.

Grell treten da die unausbleiblich entsetzlichen Folgen verzweiflungsvoller Noth hervor. Die Hungerqualen zerreißen alle menschlichen Bande, vernichten jegliche Tugend, die Selbsterhaltung wird das allein maßgebende Motiv, dem alles Andere geopfert wird. Da nicht genug Nahrung vorhanden ist, die ganze Familie zu erhalten, so verkaufen nicht selten Gatten ihre Frauen, Eltern ihre Kinder auf offenem Markte. Ein Reisender, der kürzlich erst von China zurückgekehrt, berichtet:

Als ich das Land verließ, eine starker verwehten seines Wädhern um sich auch Fälle vorgefallen ungebracht von des Verhungern ich darauf die Mütter geschäft, indem sie sich kört, oder mit Arsenik gestärker noch ist das be, an der Möglichkeit nähern, verweifelnd, ich fungengebiete nach der von ihr Beob z verdr Weib und Kinder, sowie liden, alle hilflosen all Der Erhaltungstrieb erstickte höhere Empfindung. Ein Missionär schrieb Schindeln 1877: „Selbst in der Hauptstadt ist die getrocknet so groß, daß an einigen Tag 1000 Personen sterben. Die Töchter der kleinen Städte bei jedem Landes in der Noth herein. Man er und Baumrinde. kommt ein sehr strenger in. Selbändig nimmt die der Kinder zu, die auf S und Jähren herumliegen in den Straßen angeboten zu We haben viele aufgenötigt oder, aus M nicht aufnehmen zu kö die Christen haben u dieses Waisenhaus in Wir nehmen sofort 20 k trauen und machtselbstmangel zwingt uns und wenn uns nicht e Spenden zukommen, bin, auch nur die Ueber Ein anderer Missionär nach nach King Loos k lagerten, um Nahrung für den Christen zu kaufen dieses empörenden Schand den Frauen und Säuglingen gerade angelommen kauft zu werden. Die

„Als ich das Land verließ, konnte man ganz gut eine ehrbar verheirathete Frau um 24 Mark, ein kleines Mädchen um 8 Mark einhandeln. Es sind auch Fälle vorgekommen, in denen Eltern, die ihre Kinder vergeblich zu verkaufen gesucht, dieselben umgebracht haben, um ihnen die Martern des Verhungerns zu ersparen. Oft haben sich darauf die Mütter gleichfalls aus dem Leben geschafft, indem sie sich entweder in's Wasser gestürzt, oder mit Arsenik vergiftet haben.“ Beinahe grausamer noch ist das Verfahren jener Männer, die, an der Möglichkeit, ihren Haushalt zu ernähren, verzweifeln, ihn verlassen und aus dem Hungergebiete nach der Mongolei wandern, um dort ihr Brod zu verdienen, und ihre Familie, Weib und Kinder, sowie die Alten und Gebrechlichen, alle Hilflosen allein der Noth preisgeben. Der Erhaltungstrieb erstickt eben jede höhere Empfindung.

Ein Missionär schrieb um Weihnachten 1877: „Selbst hier in der Hauptstadt ist die Hungersnoth so groß, daß an einem einzigen Tage 1000 Personen Hungers starben. Die Bewohner der kleineren Städte und des platten Landes strömen in Masse herein. Man isst Blätter und Baumrinde. Dazu kommt ein sehr strenger Winter. Beständig nimmt die Zahl der Kinder zu, die auf Straßen und Feldern herumliegen oder den Christen angeboten werden. Wir haben viele aufgenommen, fürchten aber, aus Mangel an Mitteln keine mehr aufnehmen zu können. Einige vortreffliche Christen haben uns dazu verholfen, ein kleines Waisenhaus in King Yang zu gründen. Wir nahmen sofort 20 Kinder auf. Viele Waisen starben und machten anderen Platz; aber der Geldmangel zwingt uns, die Kinder abzuweisen, und wenn uns nicht aus Europa reichliche Spenden zukommen, wird es uns unmöglich sein, auch nur die Ueberlebenden zu ernähren.“

Ein anderer Missionär schreibt: „Ich hatte mich nach King Thao Leang (Provinz Chen Si) begeben, um Nahrungsmittel für unsere hungern- den Christen zu kaufen. Ich war dort Zeuge eines empörenden Schauspiels: zwei Karawanen von Frauen und fünf- bis achtjährigen Kindern waren gerade angekommen, um wie das Vieh verkauft zu werden. Die von allen Existenzmitteln

entblößten Männer hatten sie an Menschenfleisch- Händler übergeben. Sie wurden auf den Märkten der Stadt öffentlich ausgestellt. Mohammedanische Rebellen kaufen sie und bringen sie nach dem Westen von Kan Su.“

Millionen sind schon dem Hungertod erlegen und noch ist keine Aussicht auf Besserung. Die Verkehrsmittel sind mangelhaft, so daß Lebensmittel von Außen schwer ankommen. Auf alle Auswege verfällt man schon, welche etwa Hilfe bringen könnten. Vor Kurzem hat sich der Hof veranlaßt gesehen, einen Befehl an sämtliche Provinzial-Gouverneure zu erlassen, worin diesen aufgetragen wird, die Verwaltung des Landes einer genauen Untersuchung zu unterziehen, damit man vielleicht so entdecke, wodurch der Himmel beleidigt worden ist, um eine so furchtbare Züch- tigung über das Reich zu ver- hängen. Alles, was der hier zu Lande grassirende Aberglaube eingibt, ist schon unternommen worden, um die zürnenden Göt- ter zu versöhnen und sie dahin zu bringen, daß sie den dür- stenden Feldern endlich, endlich einen erquickenden Regen spen- den mögen. Unzählige Thiere haben die Mitglieder des kaiser- lichen Hauses schon geopfert. Der junge Kaiser selbst hat schon Tausende von Metern gelber Seide verbrannt, Götzen- bilder sind in die Flüsse und in die Brunnen geworfen wor- den, um den Gott des Was- sers und des Regens zu erweichen, der Kaiser hat sogar schon seinen Namen geändert, um den Himmlischen glauben zu machen, welcher sie beleidigt, sei todt und es sitze jetzt ein anderer auf dem Throne — aber Alles, Alles umsonst!

Man sieht eben hier, daß es den Chinesen am Segen der christlichen Kultur fehlt.

Der Vetter meint, daß es bei uns am Rhein doch am besten sich lebt, wenn auch nicht gerade Alles ist, wie es sein sollte und könnte. Das Gute wollen wir benutzen und pflegen, das Bessere erstreben. Der Kalendermacher wenigstens wird sich Mühe geben, seinen neuen Kalender immer besser zu gestalten, so daß derselbe übers Jahr weithin eine freundliche Aufnahme findet. Allen, die ihm gewogen sind, ein glückseliges neues Jahr!



Papst Leo XIII.

Minister und Schneider auf der Heimreise vom Bad.



Minister (seinen Leibschneider auf der Eisenbahn treffend): „Nun, Herr Nadelstich, haben Sie Ihre Kur auch schon beendet?“

Nadelstich: „Nicht ganz, Excellenz. Es hat mir nicht mehr recht gefallen, die Gesellschaft in dem Bad ist zu gemischt.“

Minister: „Ei, Herr Nadelstich, Sie werden doch nicht wollen, daß lauter Schneider in dem Bade sind.“

Beim Photographen.



„Gud Urschel, der Portograf sucht schöne Modell für a Familiebild zur nächste Ausstellung. Was meinst, wenn mir uns abkonterseile liebet, dös gäb gwiss a Bild, mit dem er Staat mache köunt.“

Neue Medizin.



Wirth: „Wollen Sie nicht lieber ein Glas Wein trinken. Mein Bier ist so miserabel schlecht und sauer, daß ich's Niemand anrathen möchte.“

Gast: „Bringen Sie mir nur davon; der Doktor hat mir ein Abführmittel verordnet, aber es will keines helfes; nun will ich's einmal mit Ihrem Bier probiren.“

Ein theurer Fund.



„Nathe mal, Alter, was ich auf dem Wochenmarke gefunden habe.“

„Na, Gretel, doch nicht gar 'n Geldbeutel oder 'n goldenen Fingerring?“

„Nein, Männle, ich hab gefunden, daß Alles schrecklich theuer ist.“

Begründete Faulenzerei.

„Heute siehe ich nicht auf, ich bin zu schwach.“

„Weßhalb? Du hast doch die ganze Nacht geschlafen.“

„Ja, aber mir hat geträumt, ich hätte zwei Klaster Holz gehakt.“

Die Würde des Kaha...
überbare Kraft, den...
Man pflegt diese Blüthe...
ihre Schönheit ist, un...
in eine Flasche und...
Spiritus. Dann läßt...
Boden im Schatten...
Licht ab und hat...
Frischen, welches die...
schönig. — Der Peter...
seiner Familie schon oft...

Kagen des Orelenland...
fliegen Insekten, mit Er...
richt man, grünes Orel...
Schonungen unter die...
unter die Lagerstätten zu...
Wärme löst und die Gefä...
wischen Dampf erweist...
Mikaden der Fleischwaren...
durch das Verschmelzen...
Um bis zu verhindern...
Zeit in paar Hände voll...
Jahremanit werden, welch...
Nacht löst und die Gefä...
dem Nichte beständig.

Kittel gegen Motten...
Schnitz, chemisch...
beim 20 Gramm Kampfer...
hat mich in einem Glase...
den Schwamm geschüttelt...
sowas eingeschlagen und...
an der Kästen, in denen...
stimmungsbehaltenes Flieg...
möglichst befeuchtet ist...
an Kläder hängen, wer...
schon. Der harte Geruch...
in wider sie sogar. D...
sieggen sehr schnell...
das Verfahren muß all...

Katten, Mäuse, Hie...
nicht durch folgendes in...
Kand vertheilt. Eine Löff...
4 Liter Kochwasser zw...
Küchen oder Kiste gebra...
Schüssel ihre Ausgangslöcher...
möglichst kleben fort. Wenn...
Katten mit dieser Lösung be...
Wasser fort, und wer...
und Decken zum Kalte vo...
ausgestrich, wird im Somm...
bleiben.